

Der kluge Sultan

Autor(en): **Hebel, J.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Selbstfüchtigen, auf den eigenen Vorteil Bedachten, den Betrüger und schlechten Kerl zum dummen und betrogenen Teufel werden lassen, besiegt durch den Ehrlichen und Wackern und Gottesfürchtigen und Herzenguten! Er verkörpert das Volksgewissen in seiner reinsten und positivsten Form.

Voll tiefen Gemütserebens, voll guter Gesinnung und guten Willens wie sein Dichterwerk war auch sein Leben. Er war der Sohn eines Dieners und einer Magd. Bei Major Iselin standen seine Eltern im Dienste. Im Häuschen am Petersplatz, das der Basler Patrizier ihnen eingerichtet, kam Hans-Peterli am 10. Mai 1760 auf die Welt. Die Basler nennen ihn den Zhrigen. Und dabei ist er ein Deutscher, ein gebürtiger Badenser. In Hausen, an der Grenze gegen Lörrach hin, steht das Hebel-Haus. Hier wohnte Johann-Peter mit seinen Eltern im Sommer. Hier — d. h. auf der Reise in die Heimat als fieberkranke Todeskandidatin starb seine Mutter, hier nahm das Büblein die poesiegetränkten Jugendeindrücke auf, die ihren verklärten Niederschlag im Dichterwerk des reifen Mannes gefunden haben.

Aus eigener Kraft und aus seiner guten Anlage heraus ist das Waisenbüblein groß und ein berühmter Mann geworden: Schüler des Karlsruher Gymnasiums, Subdiakon, Hofdiakon, Professor der hebräischen Sprache, Kirchenrat, Lyzeumsdirektor, Mitglied der Kirchen- und Prüfungskommission, Ministerialrat und Prälat, Ehrendoktor der Theologie. Spät, wie Gotthelf und C. F. Meyer, ist er Dichter geworden. Er war ein Vierziger, als er die „Memannischen Gedichte“ schrieb; aus dem Heimweh nach der Jugendzeit und nach der Hausener Ländlichkeit sind sie nach seinem eigenen Zeugnis entstanden. Jean Paul und Goethe haben diese Dialektgedichte mit Freuden begrüßt. Hebel ward durch sie zum berühmten und vielgelesenen Dichter. Die „Memannischen Gedichte“ sind in handlicher und billiger Volksausgabe bei Sauerländer, Aarau, und in einer festlicheren, von Rud. Dürwag illustrierten Neuauflage im Rotapfelverlag in Zürich erschienen.

Dann entstand 1811 das „Schafstäcklein des Rheinischen Hausfreundes“, eine Sammlung kleiner unscheinbarer Geschichtlein; sie gingen durch alle deutschen Schulbücher hindurch, haben Millionen Leser gefunden und in Millionen Herzen stilles Behagen und ein Fünkeln des Guten entfacht. Von wie manchem „berühmten“ Dichter kann man gleiches sagen? Eine Neuauflage besorgte Prof. D. v. Grenerz für den Verlag Thienemann in Stuttgart. Im gleichen Jahre wurden auch seine volksmäßig erzählten „Biblischen Geschichten“ gedruckt. Sie haben kürzlich (im Rheinverlag, Basel) eine Neuauflage erlebt. Sie lesen sich noch heute mit innerm



Der Morgenstern. Von L. Richter.

Gewinn. Das ist aber auch ziemlich das ganze literarische Werk des Dichters. Ein Beweis mehr, daß nicht die Breite, sondern die Tiefe den Wert bestimmt. H. B.

Auf den Tod eines Bechers.

Von J. P. Hebel.

Do hen sie mer e Ma vergrabe,
's isch schad für sini blunderere Gabe;
Gang, wo de witt, such no so ein!
Sell' isch verbei, de findisch mer fein.

Er isch e Himmelslehrte gsh.
In alle Dörfere her und hi,
So het er gluegt vo Hus zu Hus:
Hangt nienen echt e Sternen us?

Er isch e freche Ritter gsh.
In alle Dörfere her und hi,
So het er gfragt enanderno:
„Sin Leuen oder Bäre do?“

E guete Christ, sell isch er gsh.
In alle Dörfere her und hi,
So het er unter Tags und z'Nacht
Zum Chrüz si stille Buehgang gmacht.

Si Namen isch in Stadt und Land
By große Here wohl bekannt.
Si allerliebste Kumpanie
Sin allewil d'rei König gsh.
Des schloft er und weiß nit dervo,
es chunnt e Zit, goht's alle so.

(Aus „Memannische Gedichte“.)

Der kluge Sultan.

Von J. P. Hebel.

Zu dem Großsultan der Türken, als er eben an einem Freitag in die Kirche gehen wollte, trat ein armer Mann von seinen Untertanen mit schmutzigem Bart, zerfetztem Rock und durchlöcherten Pantoffeln, schlug ehrerbietig und kreuzweise die Arme übereinander und sagte: „Glaubst du auch, großmächtiger Sultan, was der heilige Prophet sagt?“ Der



Sommerabend. Von L. Richter.



Die Schönheiten des Nordens. — Die Gäste des Norddeutschen Lloyd auf der Fahrt durch Narodal.

Sultan, der ein gütiger Herr war, sagte: „Ja, ich glaube, was der Prophet sagt.“ Der arme Mann fuhr fort: „Der Prophet sagte im Alkoran: Alle Muselmänner (das heißt alle Mohammedaner) sind Brüder. Herr Bruder, so sei so gut und teile mit mir das Erbe.“ Dazu lächelte der Kaiser und dachte: Das ist eine neue Art, Almosen zu betteln! und gibt ihm einen Löwentaler. Der Türke beschaut das Geldstück lang auf der einen Seite und auf der andern Seite. Am Ende schüttelt er den Kopf und sagt: „Herr Bruder, wie komme ich zu einem schätzbaren Löwentaler, da du doch mehr Silber und Gold hast, als hundert Maulesel tragen können, und meinen Kindern daheim werden vor Hunger die Nägel blau und mir wird nächstens der Mund ganz zusammenwachsen. Heißt das geteilt mit einem Bruder?“ Der gütige Sultan aber hob warnend den Finger in die Höhe und sagte: „Herr Bruder, sei zufrieden und sage ja niemand, wie viel ich dir gegeben habe, denn unsere Familie ist groß, und wenn unsere andern Brüder alle auch kommen und verlangen ihr Erbteil von mir, so wird's nicht reichen und du mußt noch herausgeben.“ Das begriff der Herr Bruder, ging zum Bäckermeister Abu Tlengi und kaufte ein Laiblein Brot für seine Kinder, der Kaiser aber begab sich in die Kirche und verrichtete sein Gebet.

(Aus dem „Schackkästchen des Rheinischen Hausfreund“.)

Die Schönheiten des Nordens.

Unsere moderne Zeit hat wissenschaftliche und technische Errungenschaften gebracht, die den Weg bis in den höchsten Norden und Süden geöffnet haben, die dem Menschen endlich ermöglichen, Ziele wie Nord- und Südpol zu erreichen, was seit Jahrzehnten immer wieder kühne Forscher gereizt hat. Die Gefahren solcher Reisen in die arktischen und antarktischen Gebiete sind uns in fesselnden Reiseberichten bekannt gegeben worden, aber auch von den Schönheiten dieser Gegenden wird uns erzählt. Unsere Bilder führen uns heute dem fernen eisigen Norden zu, wohin alljährlich schon vor dem Krieg und jetzt wieder der Norddeutsche Lloyd Hunderte von Besuchern bringt, welche die Schönheiten des Nordens genießen wollen. Wer von uns hätte nicht schon gehört vom Land der Mitternachtsonne, Norwegen, wo von den letzten Tagen des Monats Mai bis zu Ende Juli, also volle 10 Wochen, schneebedeckte, kühn emporragende Berge, tiefe, enge Täler, Fjorde, Flüsse, Seen, Wälder,

Dörfer, Flecken und einsame Bauern- und Fischerhütten von der Sonne Tag und Nacht mit ihrem Lichte übergossen werden. Der Sommer ist nur kurz, er dauert gerade lange genug, um die wilden Blumen draußen in Wald und Feld wachsen, blühen und welken zu lassen. In den Monaten Oktober und November setzt in Norwegen der harte, skandinavische Winter ein mit den langen, trüben Monaten, da die Sonne völlig dem Auge entschwindet; der Himmel scheint in eine Flut von Licht und Glanz getaucht, Mond und Sterne erbleichen vor dem wunderbaren Scheine des Nordlichts, das ist die Polarnacht. Norwegen ist auch das Land der Fjorde und Fjælde, der Schären und Wasserfälle. Die bis zu 2500 Meter ansteigende Felsmasse fällt oft unvermittelt, ohne Vorland gegen die See ab. Die Küste erscheint wie zerrissen und zerlegt durch die zahlreichen, tief ins Land einschneidenden Buchten oder Fjorde. Es sind Talspalten, deren Boden tiefer liegt als der Meerespiegel, deren Wände mit sehr

steilen Böschungen oft senkrecht abfallen ins Meerwasser, das oft viele Kilometer weit hineinzudringen vermag ins enge Fjeld. Von den Bergeshöhen herunter reichen stellenweise mächtige Gletscher bis nahe an die Fjorde heran; von den Felswänden stürzen mächtige Gießbäche, oft in freiem Fall, aus gewaltiger Höhe herab; sanfter geneigte Abhänge sind hier und da mit Gras oder dunklem Tannenwald bekleidet. So entfalten sich an den Fjorden großartige Landschaftsbilder, die in vielem an die der felsumrandeten Seen unseres Schweizerlandes erinnern. Durch ihre Tiefe und Unwirtlichkeit bilden die Fjelde einen starken Gegensatz zu den reizvollen Fjorden. Unter Fjelden verstecken wir die über der Baumgrenze sich ausbreitenden Hochflächen, wo der nackte, vom Gletschereis bearbeitete Felsboden entweder völlig frei liegt, von einzelnen Blöden bedeckt und von Flechten überzogen, oder dürftigen Pflanzenwuchs zeigt. Niedrige Wachholder und Zwergweiden, Knieholz und eine Menge von Beerensträuchern, dazwischen dürftige Gräser und Moose, vor allem die Rentierflechte, die oft stundenweite Flächen überzieht, bedecken den Boden. Tagelang kann man auf solchen Fjelden wandern, und immer hat man dasselbe Bild vor Augen. Totenstille herrscht gewöhnlich in diesen grenzenlosen Einöden, denn auch nur wenige Tiere, wie das Elentier und das wilde Rentier, die aber schon fast ausgerottet sind, treiben sich hier herum. Der deutsche Geograph E. Banse gibt uns folgendes anschauliche Gemälde über die norwegische Fjeldlandschaft:

„Wild und menschenfeindlich ist das Fjeld, grüngraue Fjeldenei, fahl vor Neid, Bosheit und Tücke, daß anderswo holdere Landschaft aufblüht. Fjeldgewirr, Teiche und Schneeflecken durchdringen sich in irrfinnigem Wechsel und steigern sich zu einer Schwarzweiß-Landschaft von unerhörter Wucht. Wohin der Blick irrt, redet die eindringliche, unablässige Sprache der rauschenden Schnellen, steigt das stumme Fjelden der kleinen Seen empor, ertönt das schweigende Lachen der Schneeflecken. Ueberall prallt er zurück vor dem finster abweisenden Zähnebleken der Fjeldschrofen, und das stille Sichregen der Wiesenflächen ertirbt in dem Hohn-gelächter dieser wilden, fessigen Dedenei.“

Fast überall wird Norwegens Küste von einer dichtgeschichteten Menge von Klippen und kleinen Inseln, den Schären umsäumt, deren Gesamtzahl man auf 15.000 geschätzt hat. Es ist ein einziges, wild-großartiges Granitgetränk. „Man hat das Gefühl, als sei hier der Schauplatz jenes ungeheuren Kampfes der Titanen gegen die